



Klangkantine

„Durch die Überreizung an Möglichkeiten besteht bei Musikern heute wieder eine Lust auf Beschränkung.“

Chris Kling über unperfekte Produktionen und den Vintage-Hype.

Wo viele Bands sind, muss es auch Tonstudios geben, um Songs aufzunehmen, und davon hat Darmstadt einige. Noch recht neu ist die Klangkantine in der Darmstädter Weststadt, deren Dienste mittlerweile sowohl lokale Bands wie die Funkfragen oder Durden als auch internationale Künstler wie etwa One Republic (amerikanische Poprock-Band) in Anspruch genommen haben. Gegründet von Chris Kling und Johannes Schwenk ist die Klangkantine aber mittlerweile auch Veranstaltungsort für kleine, intime Akustikkonzerte. Heinermusik sprach mit Chris Kling.

Woraus entstand der Impuls, ein Studio wie die Klangkantine zu eröffnen? Wie war davor Deine Beziehung zur Musik?
CHRIS: In meiner Schulzeit hatte ich eine Crossover-Band, irgendwo

zwischen Funk, Reggae, Rock und Pop, die mein Ein und Alles war. Ich war der Sänger und Keyboarder, habe aber auch das Booking gemacht und mit den Anderen zusammen ein Album im Proberaum selbst produziert. Nachdem 2005 das Album erschienen war, sind wir noch einige Zeit getourt, danach lief das Projekt dann auseinander, weil ein Teil der Bandmitglieder studierte und nicht mehr die Zeit für die Band hatte. Nach dem Abitur habe ich mich an der Popakademie in Mannheim beworben, wurde aber nicht genommen, also bin ich erstmal gereist, habe dann einen Job als Grafiker hier in Darmstadt angenommen, was aber nicht das war, was ich wirklich wollte, und schließlich – inspiriert unter anderem von meinen Reisen – Ethnologie studiert. Die Musik habe ich also erstmal aus den Augen verloren, bis Freunde mich angeregt haben, wieder eine Band zu gründen; das Problem war nur, wir fanden keinen Proberaum, wie das

in Darmstadt damals oft der Fall war. Zufällig sind wir dann auf diese große Fläche hier in der Mainzer Straße gestoßen und hatten zuerst nur die Idee, uns mit mehreren Bands den Raum zu teilen. Das entwickelte sich aber immer mehr, ich hatte noch eine Menge Equipment von den Aufnahmen meiner alten Band, was ich hier hingestellt habe zum Mitschneiden von Proben. Und Johannes, den ich von früher kannte, weil wir mit seinem HipHop-Projekt häufiger gespielt hatten, hatte mittlerweile sein Diplom als Tontechniker in der Tasche. Also haben wir uns gedacht: Ey, lass das mal kommerziell machen! Und so entstand allmählich die Klangkantine. **Mittlerweile machst Du in der Klangkantine nicht nur Aufnahmen, sondern lädst auch immer wieder zu kleinen Unplugged-Konzerten ein. Außerhalb davon hast Du im letzten Sommer auch beim Nonstock-Festival einige Konzerte organisiert. Wie kam es dazu?**

CHRIS: Ich habe bei dem Nonstock-Festival mal an dem Design mitgearbeitet, war in dem Planungsteam und hatte daher noch den Kontakt. So kam es dazu, dass ich das Booking und die Organisation für die Nebenbühne übernehmen durfte. **Denkst Du, es wird in Zukunft mehr kleine, unabhängige Locations geben, wie in Darmstadt zum Beispiel auch das Blumen?**
CHRIS: Bestimmt. In anderen Städten passiert genau das gleiche wie in Darmstadt; in Mainz, wo ich studiere, ist in einem Jahr so viel entstanden, dass ich mich frage, was haben diese Leute vorher gemacht? Das ist bestimmt eine Tendenz, weil da ein Misstrauen bei vielen entstanden ist gegenüber den Major-Labels und allem Kommerziellen. Durch die neuen Medien ist vieles einfach geworden: Markteintrittskosten für Musiker sind gleich null, und auch dadurch ist so ein riesiger Do-It-Yourself-Hype entstanden. Die großen Plattenlabels dagegen

Viele denken, im Studio kann man zaubern.

haben die MP3 komplett verschlafen und sind durch ihre Trägheit untergegangen.

Vieles hat sich durch das Internet geändert: Fast jeden Tag gibt es neue Portale; Last.fm hat den Anfang gemacht. Aber auch im Livebereich entstehen neue Szenen, die sich jetzt selbst organisieren und eben nicht mehr wie früher organisiert werden.

Ich denke, die Leute wünschen sich eine Rückkehr zu so einer Art Ehrlichkeit, und deshalb wird das auch so weitergehen.

Das sieht man ja auch in der Musik, wo die Leute wieder ganz schlicht zu einer akustischen Gitarre greifen und sich in den Park setzen.

CHRIS: Durch die Rückbesinnung auf begrenzte Mittel ist auch dieser Vintage-Hype entstanden. Bei diesem gibt es aber auch noch einen weiteren Aspekt zu berücksichtigen: Man kann sich heute ohne großen Aufwand zuhause fast jeden Sound produzieren, ob im Stil der 70er, 80er oder 90er. Durch diese Überreizung an Möglichkeiten besteht wieder eine Lust zur Beschränkung – wir haben heute alles gehört, daher versuchen wir, etwas Zeitloses zu erschaffen. Es ist nur die Frage, wann die Leute das auch wieder als abgelutscht empfinden [lacht].

Du hast gerade gesagt, dass wir schon alles gehört haben, aber bist Du der Meinung, dass trotzdem noch neue Stilrichtungen entstehen können?

CHRIS: Ich weiß nicht, ob die Frage noch zeitgemäß ist, weil ich immer weniger in Genres denke. Es gibt oft Bands, denen man anmerkt, dass sie in irgendeine Schublade passen wollen, und sei es Crossover – aber für mich ist Musik einfach Ausdruck und gute Musik die, wenn es dem Künstler gelingt, ein Abbild seiner Gefühlswelt darzustellen.

Wenn ein Mensch also nicht in einem Genre sein Selbst sucht, sondern seine Musik aus sich herauskommt, entspricht das vielleicht einem Genre, vielleicht aber auch nicht, das ist aber zweitrangig. Genres sind gewissermaßen Baukästen mit Werkzeug.

Die Musik, die mich wirklich überzeugt, entbehrt sich ihrer Handwerklichkeit: Instrumente und Stimmen sind einfach Mittel zum Zweck.

Welche Richtung das nun einschlägt, hängt eher am Gemütszustand und der Persönlichkeit des Musikers.

Nochmal zu den Schubladen: Es ist ja normal, dass neue Künstler erst einmal verglichen werden mit bekannten Bands, weil dieser Bezug anscheinend doch benötigt wird.

Die Band Okta Logue hat erzählt, dass es sie nervt, wenn sie ständig mit Pink Floyd oder den Doors verglichen werden.

CHRIS: Okta Logue wirken schon sehr konzeptionell durch den alten Bus, den sie fahren, die Kleidung, die Vintage-Fotos auf ihrer Website, die alten Instrumente – dennoch finde ich sie authentisch, die machen das, weil ihnen dieser Stil wirklich gefällt. Man muss sich immer fragen: Ist der ursprüngliche Gedanke, dass ich mich ausdrücke oder dass ich irgendwo reinpasse?

Es ist ein altes Dilemma, Musik in Texte zu verwandeln, weil man als Band der Presse ja Informationen geben muss. Manchmal passt ein Songtext oder ein Gedicht einfach am besten oder ein stimmungsvolles Foto, auf dem die Bandmitglieder auch nicht zwingend erkennbar sein müssen.

Mir kommt es manchmal so vor, als wenn speziell im Popbereich das Mixing und Mastering immer wichtiger wird und immer mehr Zeit einnimmt bei Alben, um den perfekten Sound zu generieren. Wie siehst Du das?

CHRIS: Genau das ist uns bei unserer Arbeit oft negativ aufgefallen, weil die Leute denken, man kann im Studio zaubern und alles besser machen. Wir hatten teilweise den Eindruck,



> Ein internationales Highlight der Klangkantine Unplugged-Konzerte: die amerikanische Sängerin *Trixie Whitley*



die Musiker haben höhere Erwartungen an uns als an sich selbst, weil es jetzt solche Möglichkeiten wie Pitch Shift (Töne von Instrumenten oder Stimmen können höher oder tiefer gerechnet werden, ohne die Dauer zu verändern) gibt.

...oder auch Auto-Tune (Computerprogramm zur nachträglichen Tonhöhenkorrektur von digitalen Musikaufnahmen)...

CHRIS: Genau! Auch wegen dieses Problems haben wir einen Text auf unserer Website stehen für Musiker, die zum ersten Mal im Studio sind; ich zitiere den jetzt mal:

„Die Aufgabe des Tonstudios ist es, eure Musik so, wie ihr sie macht, aufzunehmen und euren Sound einzufangen. Ja, man kann heute dank digitaler Technik auch etwas mogeln, um spielerische Schwächen zu kaschieren, doch auch das hat seine Grenzen und man sollte nicht der Versuchung erliegen, von vornherein

davon auszugehen, diese Tricks anzuwenden. Im Mittelpunkt steht ihr, eure Songs und euer Sound“.

Diese Einstellung vieler junger Musiker liegt bestimmt auch an den perfekt klingenden Songs, die sie im Radio oder Fernsehen hören, wo bestimmt fast nichts mehr „real“ ist...

CHRIS: Auch wir hatten eine andere Einstellung zu dem Thema, als wir mit der Studioarbeit angefangen haben. Anfangs haben wir an unseren Fähigkeiten gezweifelt, weil wir uns dachten: So richtig fett klingt es nicht, wie machen die Anderen das?

Und dann kam *Durden* ins Studio, und wir dachten: Okay, eigentlich können wir's ja.

Und wir haben auch mittlerweile gemerkt: Alle Musiker nacheinander einspielen zu lassen, bei einer Band, die eigentlich live funktionieren soll, nimmt immer was von der Musik weg. Das Entscheidende ist eigentlich,

dass man ein Gespür dafür hat, was gerade passiert und alles dafür zu tun, dass die Musiker sich wohlfühlen. Von dieser Einstellung sind leider heute viele Produzenten aus Kosten- und Platzgründen weggerückt.

Vielleicht sind deshalb auch Livealben oft das Ehrlichste, weil dort eine Dynamik zu finden ist, die Studioalben nicht haben?

CHRIS: Auf jeden Fall! Es gibt auch Leute, die deshalb so unperfekte Sachen produzieren, wie *Jack White* (Sänger und Gitarrist der mittlerweile aufgelösten Rockband *The White Stripes*) etwa mit seiner Band *The Dead Weather* (sogenannte Rock-Supergroup, mit *Allison Mosshart*, Sängerin von *The Kills* und *Dean Fertita*, dem Gitarristen der Stoner-rockband *Queens Of The Stone Age*).

Wenn man da mal drauf achtet, da ist nichts tight (=rhythmisch passend). Das hat der mit einem Vier-

bandrecorder aufgenommen, und es ist trotzdem eine Major-Produktion. Es hat so einen Druck und so eine Energie, die zwischen Musikern und Mischpult verloren gegangen wäre, hätte man das anders gemacht.

Kommen wir zu einem anderen Aspekt von Sound, nämlich der Tonqualität, die durch das Internet und die Erfindung der MP3 stark gesunken ist, weil jeder alles so schnell wie möglich downloaden will. Was ist Deine Meinung dazu?

CHRIS: Was mir in dem Zusammenhang auch nicht so gut gefällt, ist, dass Musik immer mehr auf Handy- oder Laptoplautsprechern gehört wird.

Und fürs Radio wird auch noch mehr komprimiert...

Was ich aber noch schlimmer finde: Musik wurde früher viel bewusster gehört; man kaufte ein Album und hat das in Ruhe komplett durchgehört,

<> Fotos auf diesen Seiten: *Nicolas Sturm & das Klingens Ensemble*



Für mich ist gute Musik die, bei der es dem Künstler gelingt, ein Abbild der eigenen Gefühlswelt darzustellen.

da kenne ich kaum noch jemanden, der das tut. Wir hören immer mehr nebenbei.

Sogar bei Festivals kann man das sehen, wo die Leute lieber Party machen als den Bands zuzuhören. Daher geht es uns mit den Unplugged-Konzerten in der Klangkantine auch darum, dass der Künstler wirklich im Mittelpunkt steht.

Und die Musiker sind schon häufiger auf mich zugekommen und meinten: Wow, das Publikum hat ja wirklich zugehört ...

Ich habe auch mit Okta Logue darüber geredet, dass früher eventuelle Alben viel mehr als Gesamtkonzepte aufgefasst wurden, im Gegensatz zu heute, wo man einzelne Songs runterlädt und in Playlists einsortiert.

CHRIS: Mit meinen Lieblingsplatten geht aber beides; ich mag auch Playlists. Aber ein gutes Album sollte natürlich ein Konzept oder Spannungsbogen besitzen.

Hast Du das Gefühl, die Ehrfurcht vor Tonstudios schwindet, weil, wie Du ja auch schon angesprochen hast, jeder heute zuhause Songs produzieren kann?

CHRIS: Eigentlich nicht. Da ist schon noch eine große Ehrfurcht, andererseits äußert sich auch hier oft dieser DIY-Trend des digitalen Zeitalters: Viele denken, dass sie im Studio aufnehmen und es dann selbst mixen können, weil sie ja Cubase (digitales Audiotbearbeitungsprogramm) auf dem Rechner haben. Das ist ein fatales Missverständnis, und die, die das denken, müssen

eben meist merken, dass es nicht so einfach geht – außer, sie machen ausschließlich elektronische Musik, dann ist das etwas Anderes.

Wie ist Deine Meinung zur Musikszene in Darmstadt?

CHRIS: Mir kommt es so vor, als wenn in der Zeit, in der ich selbst noch aktiv in einer Band Musik gemacht habe, der Zusammenhalt innerhalb der Szene größer war, das war wie eine große Familie, und Darmstadt war mit Abstand am lebendigsten im Rhein-Main-Gebiet. Aber auch jetzt ist es immer noch enorm, was hier los ist, wenn man die Einwohnerzahl der Stadt bedenkt. Seitdem dieser Internethype in der Musikszene losgegangen ist, ist das Selbstmarketing der Künstler so aggressiv geworden.

Trotzdem fühle ich mich wohl in Darmstadt und bin froh, dass hier auch gerade so viel Neues entsteht, wie etwa das Blumen oder das Zucker.

Bemängeln muss ich, dass es hier nicht so einen Liveclub wie das Rind in Rüsselsheim oder die Linie Neun in Griesheim gibt. Es gibt hier ein Vakuum, wo bestimmt noch Platz ist für so etwas wie die Centralstation, aber kleiner und unabhängiger, mit einem stimmigen Konzept.

Das ist auch ein Traum von mir, so etwas irgendwann mal in Angriff zu nehmen.

> Ein alter Bekannter in der Darmstädter Szene, heute Wahl-Berliner: Sänger & Multiinstrumentalist Woody in der Klangkantine.

Woody

